

LESEPROBE

8. September 1994

Harvey blieb wie angewurzelt stehen. In anderthalb Metern Entfernung wand sich im Gebüsch ein Bündel Stoff auf dem Boden. Er atmete tief ein und schlich weiter.

Er kniete sich hin, sodass das Unterholz ihn in die Knie stach. Ein merkwürdiger Geruch hing in der Luft, süßlich und streng zugleich.

Harvey legte die Lampe auf den Boden und richtete den Lichtstrahl aus, dann griff er nach einer Ecke des Tuchs, um dieses fremde Wesen aufzudecken, dessen Schreien sich in ein schwaches Wimmern verwandelt hatte.

Harvey wich zurück. Das winzige Ding mit fest zusammengekniffenen Augen war von einer trüben weißen Substanz bedeckt. Mit der Stoffecke wischte er das Gesicht des Babys ab und hockte sich dann neben das Bündel, um nach möglichen Verletzungen zu suchen. Bei der Berührung hörte der Säugling auf zu weinen und blinzelte. Einen flüchtigen Moment lang begegneten ihre Blicke sich.

Alles verblasste. Er hörte keinen Lärm von der Straße mehr. Kein Sirren der Mücken um seine Ohren. Eine winzige Faust reckte sich in die Luft. Er berührte die Handfläche des Babys und es legte die rosafarbenen Finger um Harveys Daumen.

Ein Gefühl der Wärme explodierte in seiner Brust und strömte durch seinen ganzen Körper. Er nahm das Bündel auf den Arm und rieb es vorsichtig mit einem der Hemden ab. Ein unverletztes kleines Mädchen. In ein Männerhemd aus Flanell gewickelt.

Harvey stand auf und drehte sich langsam im Kreis, das Baby fest im Arm. Woher war die Kleine gekommen? Wer hatte sie hier zurückgelassen?

Er löste die oberen zwei Knöpfe seines großen Hemdes und schob das Baby darunter, um ihm von seiner Körperwärme abzugeben. Würde das wilde Hämmern seines Herzens den kleinen Ohren wehtun?

Das Mädchen hatte auf dem ganzen Kopf dunkles, flaumiges Haar. Jetzt, wo es getrocknet war, stand es in wirren Locken ab, die ihn an der Brust kitzelten. Er strich der Kleinen über die Wange und sie drehte ruckartig den Kopf in seine Richtung, auf der Suche nach der Berührung. Ein leises Schmatzen. Mit offenem Mund machte sie Suchbewegungen. »Tut mir leid, Kleines. Ich habe nichts für dich. Wir gehen jetzt erst mal zum Lager zurück und überlegen, was wir machen.« Er hatte Kisten mit allen möglichen Dingen, die er aufbewahrte, bis er irgendwann vielleicht Verwendung dafür fand, aber keine dieser Kisten enthielt Fläschchen oder Milchpulver.

Das Baby erkannte wohl, dass es nichts zu essen gab, und hörte auf zu quengeln. Stattdessen schmiegte es sich an ihn und schlief ein, eingelullt von seinen wiegenden langen Schritten. Harvey presste die Lippen zusammen. Sollte er die Kleine in einen Korb legen und auf der Treppe eines schönen Vorstadthauses absetzen? Oder an einem Krankenhaus? Ein Schauer durchfuhr ihn und das Baby wand sich bei der Bewegung. Nein. Er konnte sie nicht irgendwo liegen lassen. Er war in seiner eigenen Kindheit von den Launen anderer abhängig gewesen und so ein Leben wollte er für dieses kleine Ding nicht, das kaum mehr als ein paar Stunden alt und schon verlassen worden war.

Als sie sein Lager erreicht hatten, eine Lichtung, umgeben von Pinien, ging er in den Verschlag, den er sich in den vergangenen Jahren aus alten Brettern, Betonsteinen und einer Plane gezimmert hatte. Dort legte er den Säugling auf seine Matte, um in seinen Vorräten zu kramen.

Seine Vorratstonnen enthielten kistenweise Nudeln in Styroporbechern. Im vergangenen Frühjahr hatte ein Arbeitstrupp einen umgestürzten Lkw geborgen und Hunderte Fertiggerichte als Müll zurückgelassen. Harvey würde noch jahrelang verlorene Nudeln essen.

Harvey mochte obdachlos sein, aber er bettelte nicht. In den 30 Jahren, die er jetzt schon auf dieser Erde unterwegs war, hatte er noch nie jemanden um irgendetwas gebeten. Brauchte er auch nicht. Die Leute verloren so viel und warfen so viel weg, dass er davon leben konnte. Aber da Neugeborene keine Nudeln essen konnten und auch nicht den Fisch, den er im Fluss gefangen hatte, war es jetzt an der Zeit, von seiner bisherigen Lebensweise abzuweichen. Er konnte nicht warten, bis eine Windel von irgendeinem Gepäckträger fiel.

Nach 20 Minuten Fußweg von seinem Lager aus, das winzige Baby fest an sich gedrückt, erreichte Harvey die Straßenecke Nolensville und 41st Street. Er kniete sich hinter eine Gruppe Büsche und verbarg sich so vor den Autos, die am Stoppschild hielten, um abzubiegen. Unter den grünen Ästen legte er das eingewickelte Baby ab.

Er warf einen Blick über seine Schulter zu dem gelben Lichtschein, der das Schaufenster des Billigladens schwach erleuchtete. Noch eine Stunde bis Ladenschluss. Er schluckte den bitteren Kloß Stolz hinunter, der in seiner Kehle aufstieg, und schrieb im Schein der Straßenlaterne seine Botschaft auf ein Stück Pappe. Dann atmete er tief ein und richtete sich auf. Er konnte es tun. Für die Kleine.

Er zwang sich, mit den Fahrern Blickkontakt aufzunehmen, während er sich das Schild vor die Brust hielt. Die anderen Männer wandten den Blick ab. Die Blinklichter blinkten im Takt mit seinem hämmernden Herzen. Ein Auto nach dem anderen fuhr vorbei.

Eine Frau gab ihm die Telefonnummer einer Suchtberatung.

Ein Mann bot an, ihm eine Mahlzeit vom Imbiss zu holen.

»Nein, danke, Sir. Aber wenn Sie ein bisschen Kleingeld übrig haben –«

Der Blick des Mannes wurde streng und seine Miene hart – dann kam das Geräusch des automatischen Fensterhebers.

Harveys Knie zitterten unter der Last der wertenden Blicke und er wünschte, der Erdboden würde sich auftun – oder er bekäme eine Chance zu erklären, worum es ging. Milchpulver und Windeln. Ein ausgesetztes Baby. Schön. Zerbrechlich. Hungrig. Schützenswert. Ihm brannte das Herz in der Brust.

Aber wenn er diese Dinge sagte, würden die Behörden kommen und das System würde dieses Baby mit Haut und Haaren verschlingen.

Eine Frau mit einem Handy am Ohr kam näher und kurbelte ihr Fenster herunter. Sie drückte ihm einen Dollar in die Hand, die Augen starr nach vorne gerichtet. Ins Telefon sagte sie: »Ich habe gerade einem Obdachlosen geholfen. Das ist ein gutes Gefühl.«

Harvey, wollte er sagen. Sein Name war Harvey und zum ersten Mal in seinem Leben war jemand auf ihn angewiesen.

Sein Blick wanderte zu dem Baby. Dem Bündel im Gebüsch, reglos und still. Wie schnell musste ein Baby nach der Geburt essen? Harvey spürte, wie ihm der Schweiß übers Gesicht lief.

So würde das niemals funktionieren. Wenn er hier an der Straßenecke stand, war er in den Augen anderer nichts als ein armer Schlucker, der Geld für Drogen erbettelte. Er ballte die Fäuste, bis die Pappe in der Mitte zusammenknickte.

Nachdem er die Pappe weggeworfen hatte, kniete er sich hin und nahm das Kind auf den Arm, das in seinen riesigen Händen furchtbar zerbrechlich aussah. Er schob die Kleine wieder unter sein Hemd

und spürte ihre weiche Haut an seiner. Warm. Das zarte Auf und Ab ihres Rückens war ihm ein Rätsel. Dieser neue Mensch, voller noch unentdeckter Möglichkeiten. Von segensreicher Ahnungslosigkeit, was seine Umstände betraf. Die Lider des Säuglings zuckten und sein Mund bewegte sich, als wären seine Träume süß.

Harvey schloss die Augen. »Es tut mir leid. So schrecklich leid. Ich dachte, ich könnte irgendwie ...« Sein Kinn bebte und schnitt ihm das Wort ab. Er kniff die Augen zusammen, um den Schmerz nicht zu spüren, und rang um Atem, der in seiner Brust stecken blieb.

Wie hatte dieses kleine Menschlein es geschafft, seinen eisernen Panzer so schnell zu durchbrechen?

Harvey klammerte sich im Licht der Straßenlaterne an das Kind, mit dem er jetzt allein an der Kreuzung stand.

Dann wählte er eine Straße ein Stück weiter, in der ein paar Häuser standen. Vielleicht gab es ja eines mit Spielzeug im Garten. Dann würden die Leute dort wissen, was die Kleine brauchte.

Er passierte ein Haus nach dem anderen, die meisten von ihnen dunkel. Seine Füße wollten einfach nicht stehen bleiben.

Ein Name. Wenn er sie mit einem Namen zurückließ, würde sie immer etwas von ihm besitzen. Harvey sah sich in der Dunkelheit nach irgendeiner Inspiration um. An der Straßenecke stand eine riesige alte Eiche. Englischer Efeu rankte sich am Baumstamm hoch, die Blätter so dicht, dass die Rinde nicht zu sehen war.

»Ivy. Ivy Rose. Wie gefällt dir das?«

Das Baby quiekte im Schlaf wie ein neugeborener Welp.

»Wenn du es genau wissen willst, nenne ich dich Ivy, weil du dich schneller um mich gewickelt hast, als ich blinzeln konnte, und mein Herz lebendig gemacht hast. Und Rose ist für ... für jemanden, dem ich helfen wollte, aber bei dem ich versagt habe. Bei dir werde ich nicht versagen. Für dich werde ich stärker sein.«

Er berührte mit den Lippen den flauschigen Kopf, der unter seinem Kinn ruhte, und atmete den Säuglingsgeruch ein, um ihn sich genau einzuprägen. »Du bist geliebt, Ivy Rose. Du bist gewollt.«

Harvey lief weiter zur nächsten Straße. Nebel stieg auf, als die kühle Nachtluft sich mit der Luftfeuchtigkeit des Tages vermählte. Er spähte durch den Dunst auf der Suche nach dem Mond.

Gott, wenn du da oben bist ... Ich kenne dich nicht. Aber irgendwie weiß ich, dass du dieses Kind kennst. Hilf mir, den Menschen zu finden, der für die Kleine sorgen soll ... Amen!/? Erhörte Gott so einfache Gebete?

Gegenwart

Ivy starrte aus dem Fenster in die Scheinwerfer auf der anderen Seite der Autobahn. Seths Stimme neben ihr ertönte in einem stetigen Monolog und bildete das Hintergrundgeräusch zu ihren Gedanken. Seit er sie abgeholt hatte, hing er ununterbrochen am Telefon. Offensichtlich war irgendwas Wichtiges vorgefallen. Normalerweise gab es Blumen und ein Kompliment zu ihrem Kleid. Aber heute Abend hatte er sich nicht einmal die Mühe gemacht, aus dem Auto zu steigen, und sie kaum angesehen.

Als Seth das Telefonat beendet hatte, drehte Ivy sich auf dem Beifahrersitz in seine Richtung. »Alles in Ordnung?«

»Natürlich. Warum?«

»Du wirkst abgelenkt.«

»Nur was Dienstliches. Nichts, was dich interessieren muss.«

Sie legte eine Hand auf sein Knie. »Wenn es Teil deines Lebens ist, dann interessiert es mich auch.«

Er senkte den Blick. »Was trägst du denn da? Das ist aber nicht das Kleid, das Mutter geschickt hat.«

Sie zog das lange Sweatshirt wieder über den gelben Stoff ihres Kleides. Eigentlich hatte sie gedacht, es würde ihm gefallen. Es war bunt und fröhlich und hatte einen eleganten Schnitt. Wenigstens fand Ivy das.

»Ich rufe sofort bei dem Laden an. Solche Fehler sind ganz und gar inakzeptabel.« Er rückte seine weiße Smokingkrawatte zurecht und nahm das Handy von seinem Schoß.

»Sie haben nicht das falsche Kleid geschickt, ich –«

Er schnaubte und warf das Telefon wieder auf die Konsole. »Geschlossen. Natürlich. Das war das letzte Mal, dass ich dort etwas –«

»Seth.«

»Ist mir wirklich peinlich, dass das passiert ist. Dieses Kleid ist ...« Er sog die Luft durch die Zähne und schüttelte den Kopf.

»Sie haben keinen Fehler gemacht.« Ivy spürte ein Brennen in den Augen. »Ich hatte einfach Lust, etwas Fröhlicheres anzuziehen. Etwas, das Laune macht.«

Er starrte unverwandt auf die Straße. »Darüber haben wir doch gesprochen, Liebling.«

Als wäre sie Alice im Wunderland und hätte von einem Zaubertrank gekostet, wurde sie kleiner, als sie seinen Tonfall registrierte. Leise und fest, so als spräche er mit einem ungezogenen Kind.

»Du wirst auffallen wie ein bunter Hund. Die Veranstaltung ist ganz in Schwarz-Weiß gehalten. Du wirst die Einzige in Farbe sein.«

Ivy blinzelte schnell und ballte eine Hand zur Faust, bis sich ihre Fingernägel in die Handflächen bohrten. Die Rücklichter vor ihnen wurden zu verschwommenen roten Flecken. »Ich ... Mir war nicht klar ...«

»In der Einladung, die ich dir geschickt habe, stand es aber. Ich versuche nur, dir zu helfen, damit du deinen Platz findest, aber du weigerst dich, einfache Anweisungen zu befolgen. Ich verstehe dich nicht.«

Ivy zog eine Grimasse, weil sich ihr Brustkorb schmerzhaft zusammenzog. »Es tut mir leid.« In ihrer Handtasche klingelte das Handy. Sie wollte dieser Diskussion über ihren Fauxpas entfliehen und nahm in ihrer Verzweiflung das Gespräch an, ohne auf das Display zu sehen.

»Wo bist du? Ich dachte, du wärest längst hier.« Besorgnis schwang in der tiefen Stimme ihres alten Schulfreundes mit. Einer Stimme, die sie seit Monaten nicht mehr gehört hatte. »Reese? Wovon redest du?«

Einen Moment lang war es still am anderen Ende der Leitung. »Hast du nicht mit deiner Mom oder deinem Dad gesprochen, Ivy?« Ivys Magen zog sich zusammen, als sie seinen ernsten Tonfall hörte.

»Ich habe ein paar Anrufe von Mom verpasst, aber ich war so in Eile, dass ich noch nicht zurückgerufen habe.« Ihre Stimme brach. »Was ... was ist denn passiert?«

Ivy blickte auf. Es kam ihr so vor, als würde der Wagen gleich abheben, während sie ständig zwischen den Fahrspuren hin und her wechselten. Seths Miene war grimmig. Die Tachonadel wanderte immer höher. Ivys Herzschlag wurde schneller. »Seth, bitte. Nicht so schnell.«

»Bist du noch da, Ivy? Ist jemand bei dir?« Reeses Stimme lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Anruf.

»Ja, ich –«

»Gut, gut. Hör zu, du musst nach Hause kommen. Deiner Grandma geht es nicht gut. Die Ärzte sorgen dafür, dass sie keine Schmerzen hat, aber mehr können sie nicht tun. Sie ist bei klarem Verstand und sagt jedem, der es hören will, dass 94 ein gutes Alter ist und dass sie bereit ist, Jesus zu sehen. Aber sie fragt nach dir.«

Kummer breitete sich in Ivy aus und schnürte ihr die Kehle zu. »Wie lange hat sie noch?«

Reese seufzte. »Das wissen sie nicht genau. Aber ich würde mich beeilen. Sie ist eine Kämpferin, aber sie ist ziemlich schwach.«

»Natürlich. Ich muss nur kurz nach Hause und mich umziehen.«

»Ich habe mir Sorgen gemacht, als ich beim Krankenhaus ankam und du nicht da warst. Das sieht dir gar nicht ähnlich. Fahr vorsichtig, okay?«

Die Sanftheit in seiner Stimme hätte ihr beinahe den Rest gegeben. Sie brachte eine erstickte Antwort heraus und legte dann auf.

Seth starrte mit finsterner Miene durch die Windschutzscheibe. »Ich kann nicht fassen, dass du einen Anruf von ihm angenommen hast, während ich dabei bin. Mir ist egal, wie oft du behauptest, ihr wäret nur Freunde. Es gefällt mir nicht.«

Ivy blinzelte, um die Tränen zurückzuhalten. »Kannst du mich bitte nach Hause fahren?«

Seth schüttelte den Kopf. »Wir haben keine Zeit dafür, dass du dich umziehst. Du wirst mitkommen müssen, wie du bist.«

Ivy presste die Fingerspitzen an ihre Augenwinkel. »Ich will mich nicht umziehen. Ich muss nach Triune. Meine Großmutter liegt im Sterben.«

Seths Kopf neigte sich ein wenig zur Seite. »Ach, das ist bedauerlich.« Während er sich weiter durch den Verkehr schlängelte, nahm er sein Handy und fing an, seine E-Mails zu lesen.

Ivy schniefte und presste die Lippen aufeinander, während sie versuchte, die Tränen mit reiner Willenskraft zurückzuhalten. Meilensteine sausten an ihr vorbei und Ivy hielt nach der nächsten Ausfahrt Ausschau, an der sie von der Autobahn abfahren und umkehren konnten. Aber Seth wechselte nicht auf die rechte Spur, als die Ausfahrt näher kam. »Fährst du nicht raus?«

»Wir sind nur noch fünf Minuten von der Gala entfernt. Wir können doch kurz dort erscheinen, uns zeigen und dann wieder gehen.«

Ist das sein Ernst? »Ich ... ich bin gerade nicht in der Lage, mit fremden Leuten Small-Talk zu halten. Lieber nicht.«

»Ich weiß, dass du traurig bist, Schatz, aber bei dieser Veranstaltung aufzutauchen, ist wirklich wichtig.«

»Meine Eltern brauchen mich.« Verstand er das nicht?

»Die sind erwachsen und kommen noch ein bisschen länger ohne dich klar.«

»Ich muss mich von meiner Grandma verabschieden.«

Seth tätschelte ihr Bein. »Das wirst du ja auch. Nachdem wir kurz bei der Gala waren. Deine Eltern haben dich im Laufe des letzten Jahres dreimal einbestellt, um dich von ihr zu verabschieden. Ich bin sicher, das ist wieder so eine Gelegenheit. Und wenn es zum Schlimmsten kommt und sie stirbt, bevor du dort bist, kannst du sicher sein, dass die Frau weiß, wie viel sie dir bedeutet.«

Ivy sah zu Seth hinüber. Ihr Puls hämmerte. Ab wann hatte ihre Beziehung sich eigentlich nicht mehr wie eine Partnerschaft auf Augenhöhe, sondern eher wie eine Geiselnahme angefühlt?

Ivy blinzelte und rieb sich die brennenden Augen. Die endlosen gestrichelten weißen Linien auf dem Asphalt zuckten im Licht der Scheinwerfer vorbei. Sie war fast da. Fast zu Hause. Sie trat das Gaspedal weiter durch und ließ die Tachonadel noch ein bisschen höher wandern.

Als der Taxifahrer sie vor drei Stunden von der Gala abgeholt und an ihrer Wohnung abgesetzt hatte, hatte Ivy eilig ein paar wichtige Dinge gepackt und gehofft, alle Gedanken über Seth und ihre gemeinsame Zukunft auf die Zeit nach ihrer Rückkehr verschieben zu können.

Eine dumme Hoffnung. Wie man an Seths 42 verpassten Anrufen und 20 Textnachrichten sehen konnte. Wenigstens war das die aktuelle Zahl gewesen, als Ivy das letzte Mal ihr Handy eingeschaltet hatte, um zu sehen, ob es Neuigkeiten von Grandma gab.

Ivy nahm die nächste Ausfahrt und fuhr in die Tiefgarage des Krankenhauses. Dann eilte sie zum Empfang, ihre Hände nass von kaltem Schweiß.

Als sie Reese draußen vor dem Eingang warten sah, blieb sie wie angewurzelt stehen. Er hatte die Hände in den Hosentaschen vergraben und den Kopf gesenkt.

»Reese?«

Er hob das Kinn und Ivy sah, dass seine Augen gerötet waren. Er schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid.«

Ivy schlang die Arme um ihren Oberkörper. »Ich habe es versucht.«

»Ich weiß.«

Sie schluckte heftig. »Wann?«

»Noch nicht lange.« Er kam näher und zog Ivy an sich, aber sie wollte sich nicht in seine Umarmung fallen lassen. Sie durfte nicht die Fassung verlieren, noch nicht.

»Mom und Dad?«

»Sie sind drinnen.«

Ivy löste sich aus seinen Armen. »Onkel Vee?«

Er zeigte auf einen Gehweg. »Ist in diese Richtung gegangen. Zu der Baumgruppe da drüben. Ich bin rausgekommen, um nach ihm zu sehen. Er hat gesagt, er braucht frische Luft.«

Der Kloß in Ivys Kehle schwoll an. Sie würde Reese niemals genug dafür danken können, dass er die Rolle übernommen hatte, die eigentlich ihre gewesen wäre. »Sagst du Mom und Dad bitte, dass ich da bin?«

»Natürlich.«

Ivy ließ Reese stehen und ging den spärlich beleuchteten Pfad entlang. Als sie in die Dunkelheit startete, entdeckte sie schließlich ihren Onkel, der vornübergebeugt auf einer Parkbank unter den

Bäumen saß. Mom und Dad mochte es hinter diesen Krankenhauswänden das Herz brechen, aber sie hatten einander.

»Onkel Vee?«

Er hob den gesenkten Kopf und sein Blick war leer. Die Hände zitterten auf seinem Schoß. »Sie ist tot.« Sein Gesicht verzog sich, während er tief Luft holte.

Ivys Kinn bebte, und die Tränen, die sie mit aller Kraft zu unterdrücken versuchte, brannten in ihren Augen. »Ich ... ich ...« Aber es gab keine Worte. Keine Worte, mit denen sie hätte rechtfertigen können, dass sie nicht hier gewesen war. Oder um auszudrücken, wie sehr es schmerzte, einen Menschen zu verlieren, der einen so großen Teil ihres Lebens geprägt hatte.

»S-sie hat nach dir gefragt. Und versucht durchzuhalten, bis du kommst –« Onkel Vee rang um Atem.

Ivy setzte sich und breitete die Arme aus. Obwohl sie im Vergleich zu seiner riesigen Gestalt winzig war, sank er in ihre Umarmung, während seine Schultern von lautlosen Schluchzern geschüttelt wurden. Wie konnte ein Herz in tausend Stück zerbrechen, während es festgehalten wurde?